



Leben ist Veränderung

Zwölf Ansichten zu Ansichten

Martin Sax 2020

Leben ist Veränderung

Zwölf Ansichten zu Ansichten

Geschichte bildet Ansichten

Für den Weinfelder Anzeiger publiziere ich von März 2020 bis Februar 2021 zwölf Geschichten mit persönlichen Ansichten zu veränderten Ansichten in Weinfeldern.

Meine Beiträge in dieser Reihe präsentieren nicht nur Fakten, sondern auch Meinung. Ich weiss, dass sich unsere Stadt zu allen Zeiten verändert hat, und ich bin überzeugt, dass sie das auch in Zukunft tun muss und wird. Immer drückten Neubauten den Willen aus, etwas Positives zur Entwicklung beizutragen. Wer möchte, dass unser Zentrum lebt, darf es nicht zum Museum werden lassen!

Inhaltsverzeichnis

	<i>Seite</i>
1. Die Häuser am Malerberg	2
2. Der Erweiterungsbau der TKB	4
3. Der Trauben wird saniert	6
4. Die Krone hat's nicht überlebt	8
5. Das Haus Möschinger	10
6. Rössli-Felsen wird Zentrum	12
7. Das Martin-Haffter-Schulhaus	14
8. Was für ein Glücksfall!	16
9. Und was bleibt vom Original?	18
10. Von der Fröschengasse zur Bankstrasse	20
11. Mobilität verändert die Welt	22
12. Das Schloss tut auch nur so...	24

1 März 2020

Die Häuser am Malerberg

Seit dem vergangenen Jahr ist das neue, rote Mehrfamilienhaus an der Ecke Bankstrasse / Bahnhofstrasse bezogen. Damit sind an zentrumsnaher Lage 19 attraktive Wohn- und zwei Gewerbeeinheiten entstanden. Mit der Fertigstellung endet auch eine jahrelange Leidensgeschichte an diesem Platz. Sie war durch Abbruch und eine dreckig hässliche Baulücke gekennzeichnet.

Die Kreuzung Bankstrasse / Bahnhofstrasse ist baugeschichtlich ein interessanter Ort. In der Südwestecke steht das 1905 als imposante Wohn- und Geschäftsliegenschaft erbaute, seit 1931 «Oswaldhaus» genannte Eckgebäude. Es stammt aus einer Zeit, als sich Weinfeldern mit vielen wuchtigen Bauten (u.a. Kirchen, Bank und Post) stark entwickelte, und es gehört zeitlich und architektonisch zusammen mit dem Eckbau der «Linde» (Schuhgeschäft Tiefenbacher). Eher unauffällig bescheiden erscheint hingegen in der gegenüberliegenden Nordwestecke das 1885 erbaute Wohnhaus, in das später ein Ladenlokal eingebaut wurde. Umso mehr dominiert darüber die Liegenschaft Spühl. Sie beginnt im Norden mit der 1901 anstelle des «Kröneli» erbauten «Droguerie Edelweiss» von Johann Spühl, der gleichzeitig auch ein Malergeschäft betrieb und so zum ideellen Namensgeber der steilen Strasse vom alten Ortskern hinunter in die vormals sumpfige Ebene wurde. Spühl errichtete in der Folge 1910 den langgestreckten südlichen Geschäftsanbau und hob ihn 1926 um ein zweites Geschoss an.

Auf der Ostseite der Bahnhofstrasse stehen neue Bauten. Südlich erhebt sich das wuchtig wirkende Geschäftshaus der «Mobiliar». Es ersetzte in den frühen 1990er-Jahren ein einfaches Eckhaus und zudem das alte, aber länger leer gestandene Feuerwehrlokal mit Gefängniszellen und Polizeiposten.

Und nun ist das Kreuzungsviereck seit dem letzten Jahr wieder geschlossen. «Malerberg» nennt sich nun auch die 2019 bezogene Überbauung in der Nordostecke der Kreuzung. An dieser Stelle baute Joachim Bischoff wohl 1879 zuerst eine Scheune, die später erweitert und 1901/02 um ein bäuerliches Wohnhaus ergänzt wurde. Diese alten Häuser wurden gegen Ende des 20. Jahrhunderts in Etappen abgebrochen, weil ein Neubauprojekt geplant und bewilligt war. Dieses konnte dann aber aus verschiedenen Gründen nicht realisiert werden. So entstand eine unansehnliche Baulücke, die erst jetzt wieder geschlossen wurde.

2019 setzten Architekt und Eigentümer ein mutiges Projekt um, das durchaus zu Diskussionen anregt. Einzigartig ist in Weinfeldern die schwarz-rote Fassadenverkleidung mit ihrer Vielzahl an Teilen und Formen. Allein die Ostfassade erforderte für ihre rund hundert Quadratmeter 83 Teile für 56 verschiedene Positionen. Mit einer optimierten Stückliste konnte der Verschnitt möglichst geringgehalten werden. Insgesamt 2'750 Teile wurden auf der CNC-Maschine massgenau zugeschnitten und mit rund 16'000 Löchern für die Montage versehen.

Der neue «Malerberg» versucht einerseits, die charakteristischen Eigenschaften des oberen Stadtteils aufzunehmen, und es setzt als Pointe mit der exakt gleichen Farbgebung wie der «Eigenhof» auch einen markanten Blickfang. Es ist an dieser Stelle gelungen, einen Neubau so einzugliedern, dass er sich als zeitgenössische Architektur ins Gesamtbild reiht, ohne anpässlerisch so zu tun, als sei irgend etwas alt daran.



Scheune und Wohnhaus um 1992



Der «Malerberg» 2019

Der Erweiterungsbau der TKB

Im Frühling 2017 bezog die Thurgauer Kantonalbank den vorläufig letzten Neubau in ihrer Geschichte am Standort Weinfelden. Mit der Erweiterung des Hauptsitzes auf der Ostseite setzte sie einen für Weinfelden einzigartigen städtebaulichen Akzent. Die spiegelnde Glasfassade verleiht dem Gebäude nicht nur ein modernes Antlitz, sondern wirkt auch als Wärmeregulator und sorgt für einen tiefen Energieverbrauch.

Am 1. Mai 1871 wurde die damalige «Thurgauische Kantonalbank» mit ihrem Hauptsitz in Weinfelden eröffnet. Sie bezog erste provisorische Räumlichkeiten im Parterre des heutigen Rathaus-Nordteils. Dieser Gründung waren mehrere umstrittene Volksabstimmungen und eine haarscharfe Ausmarchung um den Standort gegenüber Romanshorn vorausgegangen.

Um dieses Ziel zu erreichen, hatte sich Weinfelden zu grossen Zugeständnissen durchgerungen. Die Gemeinde verpflichtete sich 1870, innert zwei Jahren ein neues Bankgebäude zu erstellen, das zunächst für zehn Jahre ohne Mietzins zur Verfügung gestellt werden musste. Man machte sich auf die Suche nach einem Bauplatz und kam zum Schluss, das alte «Schäfli» und das «Rössli» am Giessen zu erwerben und abzureissen. Man hoffte, durch einen Neubau an dieser Stelle auch den «Engpass vor der Krone» zu erweitern und das Dorfbild zu verschönern. Natürlich lagen auch andere Angebote für Bauplätze vor. Der heutige in der Gegend des Bahnhofs wurde «als zu ablegen vom Dorfe» bezeichnet.

Das neue Bankgebäude erfüllte seinen Zweck vom Oktober 1872 bis um die Wende ins 20. Jahrhundert. Mit der Zeit erwiesen sich die Räume als zu eng, und die Verwaltung sah sich nach einer neuen Lösung um. Wieder fiel das Augenmerk auf das Areal einer Wirtschaft, und am 14. August 1902 erwarb die TKB den «Sternen» am Bahnübergang. Nachdem die Bevölkerung schon 1872 über den «herrlichen Palast am Giessen» geschimpft hatte, mokierte man sich jetzt über den unnötig prächtigen «Monumentalbau» bei der Bahn, der Anfang Oktober 1905 bezogen wurde.

Fünzig Jahre später stand die Bank wiederum vor einer schweren Entscheidung. Über längere Zeit erwog man die Möglichkeiten einer Sanierung des Hauptgebäudes. Selbst die grossräthliche Kommission zeigte sich aber «erschüttert über dessen Zustand. Das Haus, das durch seine Fassade etwas vorstellt, das es nicht ist, ist abbruchreif». So wurde am 25. März 1965 ein Neubaubeschluss gefasst. Es entstand bis 1969 der TKB-Hauptsitz, welchen ältere Weinfelder immer noch als «die neue Bank» bezeichnen, obschon auch diese bereits ihren Fünfzigsten hinter sich hat.

Und nun ist also an der Stelle, wo früher jahrzehntelang die Garage Krapf ihren Standort hatte, ein Ergänzungsbau entstanden. Wir werden erleben, ob damit die Entwicklung an diesem Standort abgeschlossen ist. Ich denke, dass wir im Zuge der Veränderungen unserer Gesellschaft und unserer Welt bald neue Diskussionen um Standort der Bank und die Ausrichtung ihres Dienstleistungsangebotes erleben werden. Die Medien dürften dazumal einen Leserbrief vom 2. Oktober 1905 ausgraben und zitieren: «Nicht nur einmal sind vorwitzige Weiber und fürsorgliche Männlein sinnend vor dem Riesenbau stehen geblieben und haben sich in ihrer stillen oder auch unruhigen Betrachtung ängstlich gefragt: Wo will's da noch hinaus?»



Die ehemalige Autogarage Krapf



Der neue Glaskubus

3 Mai 2020

Der Trauben wird saniert

Das Gasthaus zum Trauben ist wohl das historisch bedeutendste und als Denkmal anerkannteste Gebäude Weinfeldens. Es hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich und erlebt auch in diesen Wochen und Monaten wieder grosse Veränderungen. Seit Mitte Februar 2020 ist es geschlossen, und die Bürgergemeinde Weinfeldens realisiert mit grossem ideellem und finanziellem Einsatz eine umfassende Sanierung. Die Wiedereröffnung ist wohl auf den Mai 2021 geplant.

Auch wenn über der Saaltreppe in goldener Schrift steht, dass der «Trauben» im 16. Jahrhundert erbaut worden sei, stimmt das trotzdem nicht. Das historische Gasthaus (noch ohne den Saalanbau) stammt aus dem Jahr 1649 – und das ist 17. Jahrhundert! Schon früher, bezeugt bereits 1380, gab es aber ungefähr an diesem Platz eine «Täffer», die auch als «Kleines Zehnthaus» aufgeführt wurde. Das erste Weinfelder Bevölkerungsverzeichnis nennt einen Hans Suter als Wirt auf dem «Zächendhus». Diesem Suter und seinem «wüesten alten Wyb», das immer betrunken sei, begegnen wir dann auch noch längere Zeit im Neubau.

Das Gasthaus am Rathausplatz entwickelte sich zu einem bedeutenden Zentrum unseres Kantons. Hierhin zügelte aus dem Rathaus ab 1649 der Gerichtsherrentag. Von hier ging einst in kantonalen Fragen der Widerstand gegen etwaige Willkürherrschaft des Landvogtes aus, und hier empfing der Zürcher Obervogt seine hohen Gäste. Auf der Traubentreppe leitete Paul Reinhart die grosse Befreiungsversammlung vom 1. Februar 1798. Am 22. Oktober 1830 verlangte Thomas Bornhauser von hier aus vor Tausenden eine neue liberale Verfassung.

Auch nach diesen wichtigen politischen Ereignissen blieb der «Trauben» immer für die Bevölkerung ein zentraler Begegnungsort. Mit dem Saalanbau von 1898 erhielt er auch einen grösseren Raum für Veranstaltungen. Trotzdem wurde das Wirten im 20. Jahrhundert in diesem älter werdenden riesigen Haus immer schwieriger. Allein acht verschiedene Wirte betrieben den Trauben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Letzter Privatbesitzer war der Wirt Derungs. Er erkannte, dass es betrieblich so nicht weitergehen konnte. Küche und sanitäre Anlagen, ja eigentlich das ganze Haus waren in einem desolaten Zustand. Die Weinfelder verweigerten ihm auch jede Unterstützung. Sie lehnten mehrmals Sanierungsbeiträge oder das Ausbrechen einer Fussgängerpassage auf der Nordseite ab. So kam es, wie es kommen musste. Das Haus wurde von der Lebensmittelpolizei geschlossen und auf Abbruch an eine Zürcher Immobiliengesellschaft verkauft. Geplant wurden 1955 ein Hotelneubau und ein Warenhaus von Jelmoli.

Schliesslich rettete im allerletzten Moment im Dezember 1959 eine neu gegründete Stiftung den Trauben, kaufte und renovierte ihn. 1962 wurde er wiedereröffnet – und seither sind die Weinfelder stolz auf ihn.

Wiederum sind nun fast sechzig Jahre vergangen. 1983 hat die Bürgergemeinde das Gasthaus von der Stiftung übernommen und es auch permanent gut unterhalten. Trotzdem musste sie sich 2019 entschliessen, dem Trauben 2020 und 2021 eine umfassende Renovation und Sanierung zu gönnen. Wir können nun mit staunendem Blick die gewaltigen Anstrengungen verfolgen und uns dankbar darauf freuen, dass wir nach der Wiedereröffnung einen neuen, zentralen Treffpunkt am Rathausplatz erhalten.



Bauprojekt 1955



Sanierungsprojekt 2019

4 Juni 2020

Die Krone hat's nicht überlebt

Mag sein, dass das Wohn- und Geschäftshaus am Marktplatz im Rückblick ein baugeschichtlicher Sündenfall ist. Halten wir aber der Zeitgeschichte zugute, dass immerhin über Jahrzehnte ein Grossverteiler hier seinen Sitz hatte, bis ihn der Mut zum Zentrum verlassen hat. Positiv ist im Weiteren, dass hier nach wie vor zahlreiche Dienstleistungsbetriebe und relativ günstige, absolut zentrale Wohnungen bestehen.

Die Krone am Marktplatz war wie der Trauben im Kanton ein Begriff. Jahrhundertlang stand sie am südlichen Dorfrand mit Blick auf den Giessen und die regelmässigen Viehmärkte. Im Zehntenplan von 1695 war sie erstmals erwähnt. Wie sie damals aussah, wissen wir nicht. Es gibt zwar ein Bild von Rudolf Furter. Er hatte die Krone allerdings zu Lebzeiten nie so gesehen, wie er sie malte.

So lange man weiss, war die Krone Gasthaus und Hotel. Daneben dienten die Räumlichkeiten aber auch während Jahren als Post und sogar als «Schulstube am Giessenweg». 1883 wurde auf der Ostseite der grösste Saal im Kanton Thurgau angebaut. Dieser bot in Konzertbestuhlung 600 Plätze, für Bankette hatten 350 Personen Platz. Einen grossen Aufschwung in die Neuzeit nahm die Krone dann, als Konrad Seeger sie 1897 kaufte.

1924 erfolgte ein Generationenwechsel. Walter Seeger übernahm das Gasthaus und führte es zu ungeahnten Höhen. Nebst dem vielbesuchten Versammlungslokal bot er ein breites Spektrum an kulturellen Veranstaltungen an. Höhepunkt waren wohl die Gastauftritte der Mailänder Scala zwischen 1931 und 1947. Die Oper gastierte in Genf, Bern und Weinfelden. Später aber ging es dem Kronensaal leider so wie vielen alten Gasthäusern zu jener Zeit. Die Erträge reichten nicht aus, um die nötigen Erneuerungen zu finanzieren. So war der Erhalt dieses Betriebes nicht zu sichern.

Anfangs der 1960er-Jahre war es dann so weit, dass die Krone dem Abbruch preisgegeben wurde. Der Trauben war inzwischen gesichert und renoviert, und einen zweiten alten Saal wollte niemand betreiben. Es entstanden konkrete Planungen für ein Weinfelder Kongress-, Hotel- und Saalzentrum – das, was erst ein Jahrzehnt später der Thurgauerhof werden sollte.

Vorgesehen war ein städtebaulich modernes, eigenständiges Zentrum, das die «neue Zeit» einläuten sollte. Am 1. April 1963 genehmigten die Stimmbürger mit 803 gegen 722 Stimmen dafür einen Gemeindebeitrag von maximal 1,25 Millionen Franken. Damit schien die Saalbaufrage in Weinfelden endlich gelöst. Es sollte aber anders kommen. Einsprecher und der Heimatschutz forderten, dass der Neubau die «Gesamtform» des alten Baus zu übernehmen habe. Damit war der Saalbau an dieser Stelle verunmöglicht und der Kredit hinfällig. Diese Entwicklung führte dazu, dass die Investoren vom Kaufvertrag zurücktraten, und dass dann nach dem Abbruch im Jahr 1968 das heutige Gebäude, das viele von uns noch den «alten Coop» nennen, errichtet wurde.

Richtig Freude kam nach dieser Lösung in Weinfelden nie auf. Sicher ist aber, dass auch in diesem Fall alle Beteiligten nur das beste wollten. So nehmen wir es hin, dass jede Generation zu ihrer Zeit die Fragen so löst, wie es ihr richtig scheint.



Hotel Krone um 1965



Projekt Krone 1963

5 Juli 2020

Das Haus Möschinger

Das ehemalige Elektrogeschäft Möschinger an der Felsenstrasse ist bereits vor einiger Zeit umgezogen. Seither steht die Liegenschaft leer. Schon vor einigen Jahren wurde der Abbruch unter Auflagen bewilligt. Jetzt ist die Baubewilligung für einen Neubau an dieser Stelle rechtskräftig geworden, und damit nutze ich die Gelegenheit, auf die Geschichte dieses Ortes einzugehen und eine persönliche Wertung dazu abzugeben.

Ab 1906 wurden praktisch gleichzeitig die Häuser Felsenstrasse 5 (ehemals Gewerbeverband) von Heinrich Thurnheer und Felsenstrasse 7 (zuletzt Elektro Möschinger) von August Meyerhans erbaut. 1926 ging das Wohnhaus mit Laden und Werkstatt in den Besitz von Ernst Möschinger über. Er betrieb dort elektrische Montagen und eine Autowerkstätte, später ein Fahrradgeschäft und ein Taxiunternehmen dazu.

Vom Betrieb der Garage sind bis heute Spuren erkennbar. Das auffällige Vordach an der Strasse schützte die damals vorhandene Tankstelle. Später, wohl in den frühen Fünfzigerjahren, trennten sich die Geschäftsbereiche. Eine Möschinger-Tochter heiratete einen Herrn Krapf. Das Autogeschäft «Garage Krapf» zügelte in einen dafür errichteten Neubau an der Freiestrasse 3.

Die Firma Möschinger spezialisierte und entwickelte sich weiter. Insbesondere brachte auch der Neubau an der Dunantstrasse 8 einen aktuellen Entwicklungsschub. Nun stellte sich die Frage, was mit dem Altbau geschehen sollte. Das nördliche Nachbarhaus war schon 2015 aussen renoviert, innen komplett umgebaut und östlich erweitert worden. Sollte man hier ähnlich vorgehen?

Die Eigentümer entschlossen sich, anders zu planen. Das hatte gute Gründe. Das Haus galt nicht als geschützt. Es war über die Jahrzehnte vielfach umgebaut und in Teilen auch vernachlässigt worden. Ladenlokale und Büros hatten Raumhöhlen geschaffen, und die Wohnung stand über Jahre leer. Völlig indiskutabel war zudem der Erhalt des hinteren Schopfes. Bestes Element am Haus ist wohl die dreigeschossige Holzlaube auf der Ostseite, die aber auch bei einem Erhalt zugunsten eines Anbaus hätte weichen müssen.

Zuletzt galt folgendes: Die Abbruchbewilligung wurde rechtskräftig, durch alle angerufenen Instanzen bestätigt. Die Parzelle hat eine äusserst schwierige Form. Deshalb ist die jetzt bewilligte Neubauvariante bereits das Ergebnis eines Architekturwettbewerbs. Anstelle eines leerräumten Hauses im desolaten Zustand entstehen rund ein Dutzend zentrumsnahe Wohnungen von 2 ½ bis 4 ½ Zimmern.

Wir müssen alles daran setzen, dass das Zentrum verdichtet wird, damit Menschen hier wohnen können. Wir brauchen keine Migros und keinen Detailhandel im Zentrum, wenn sich alle um die Blechhütten an der Peripherie niederlassen. Und letztlich gewinnt die Gemeinde mit diesem Projekt eine Verlängerung des Fussweges entlang des Giessens. Nachher fehlt nur noch das kleine Stück bei der Freien Evangelischen Gemeinde. Meines Wissens ist beabsichtigt, den Fussweg mit einer kleinen Brücke zum Pfarreizentrum und zur Kirche zu ergänzen. Darum begrüsse ich auch persönlich als direkt betroffener Nachbar, dem nun ein Teil seiner Aussicht verbaut wird, dieses Vorhaben ausdrücklich.



Haus Felsenstrasse 5 im Frühling 2020



Neubauprojekt 2020

6 August 2020

Rössli-Felsen wird Zentrum

Seit 2019 heisst der neueste Platz unserer Stadt auch offiziell «Rössli-Felsen-Platz». Für die Namensgebung standen zwei Gastrobetriebe Pate. Während das «Rössli» als «Rossini» noch allen bekannt sein dürfte, ist der «Felsen», der einst südöstlich davon auf der anderen Strassenseite stand, meist vergessen. In den zurückliegenden zwei Jahrzehnten wurde aus dem vernachlässigten geteerten Parkplatz ein neuer zentraler Treffpunkt in unserer kleinen Stadt.

Auch an dieser Stelle lohnt sich ein Blick zurück. Anfangs des 20. Jahrhunderts begann hinter dem Trauben und dem Hirschen ostwärts das freie Feld. Lediglich die heutige Amriswilerstrasse war beidseitig bis hinaus nach Gontershofen locker bebaut. Das Jahr 1908 brachte dann eine Änderung. Als erst zweite «geplante» Strasse im Dorf wurde die «Hirschenstrasse» bis zur Brauereistrasse schnurgerade erstellt. An dieser siedelten sich links und rechts Betriebe an: Wagnerei, Vulkanisieranstalt, Schmiede, Schlachthaus Rössli, Metzgerei Hofer, der «Kohlenhof» und die Sekundarschule. Noch viele Jahrzehnte lang blieb aber im Dreieck zwischen Trauben, Rössli und Werkstätte Bitzer eine Wiese, auf der bis in die 1970er-Jahre Albert Fässlers Rinder weideten.

Im Grossen Gemeinderat Weinfeldern war die Entwicklung dieser Freifläche verschiedentlich ein Thema. Insbesondere wünschte man sich hier mehr Parkplätze. So wurde aus der Rössliwiese ein hässlicher Teerfladen, und auch der nach dem Grossbrand auf dem Felsenareal in den späten Sechzigerjahren frei gewordene Raum wurde zum Parkplatz.

Immer drängender wurde allerdings auch die Forderung, den Platz mit einer Überbauung zu verdichten und die hässliche «Zahnlücke» im Dorffzentrum zu schliessen. Endlich stand dann ein erstes grosses Projekt zur Abstimmung. Architekturprofessor Baumgartner hatte den Wettbewerb gewonnen, und Coop war als Hauptmieter verpflichtet. In einem heftigen Referendumskampf lehnten die Weinfelder aber am 13. September 1987 mit 1'182 Ja- zu 1'232 Nein-Stimmen den Gestaltungsplan sehr knapp ab. Hauptargumente der Gegner waren die Flachdächer und die Meinung, die Aussicht von der Kirchenterrasse werde beeinträchtigt. Coop zog sich in der Folge zurück, und es schien, als sei das ganze Projekt definitiv gescheitert.

Gemeinderat und Investoren bemühten sich intensiv um eine neue Lösung. Ein überarbeiteter Gestaltungsplan (ohne Flachdächer!) fand zwar bereits am 9. Dezember 1990 deutlich Zustimmung. Trotzdem brauchte es noch lange Verhandlungen, bis endlich mit Migros ein neuer Ankermieter gewonnen war. Dessen Verbleib im Zentrum mit Start am 9. September 1998 ist essenziell. Mit der grossen Tiefgarage verschwanden auch die Autos unter dem Boden, und die pragmatische Lösung mit der kostenlosen ersten Stunde zum Parkieren beruhigte die Lage.

Nun ist in nach gut zwanzig Jahren und vielen Anpassungen aus dem verschupften Platz ein neuer zentraler Anlaufpunkt geworden. Engagierte Anrainergeschäfte haben einen Ort geschaffen, der dank der gemeinsamen Präsenz von Grossverteiler, Fachgeschäften und Gastrobetrieben wirklich belebt ist. Wir alle sind aufgerufen, das zu nutzen und zu pflegen – auch indem wir im Zentrum den dichten Neubau von Wohnraum zulassen. Läden braucht es dort, wo auch Menschen leben. Wie wichtig eine funktionierende Nahversorgung ist, haben wir ja im Frühling 2020 zur Genüge erlebt.



Der Rössliparkplatz um 1995



Rössli-Felsen-Platz 2019

7 September 2020

Das Martin-Haffter-Schulhaus

Zwischen Giessenweg und Deucherstrasse ist im Moment das neue Martin-Haffter-Schulhaus im Bau. Damit erleben ältere Weinfelder in der baulichen Entwicklung etwas, das uns eigentlich selten begegnet: Ein grosses öffentliches Gebäude, dessen Neubau und Einweihung wir noch miterlebt haben, wird ersetzt und anschliessend abgebrochen. Das ist ein guter Zeitpunkt zu erkennen, dass auch zu Geschichte wird, woran wir uns selbst erinnern.

Bis zum heutigen Tag stehen in Weinfeldern noch sämtliche Gebäude, die je als Schulhaus erbaut wurden. 2020 ändert sich das.

Der Bau des Martin-Haffter-Schulhauses war seinerzeit eine schwierige Geschichte: Bereits 1963 hatte die Primarschulgemeinde zwar die nötigen Landkäufe im Osten getätigt. Vorgezogen wurde aber der Bau des Schulhauses im Sängen. Das 1968 eingeweihte Gebäude galt sofort als tolle Architektur von perfektem Standard. Die hohen Kosten dafür wollten die Weinfelder aber zukünftig nicht mehr. So kam es zu einem heftigen Streit in der Gemeinde.

Am 14. Dezember 1970 fand die am besten besuchte Schulgemeindeversammlung aller Zeiten in Weinfeldern statt. Nicht weniger als 858 Stimmberechtigte waren gekommen. Sie beschlossen zur Überraschung aller mit 442 gegen 398 Stimmen (18 Zettel waren leer), ein Projekt von Architekt Hans Bornhauser weiter zu bearbeiten. Damit verwarfen Sie den Antrag der Behörde und damit das Ergebnis langer Vorarbeiten.

Das führt uns heute zu zwei gegensätzlichen Überlegungen:

1. Man mag den Kopf darüber schütteln, dass ein Gebäude seine Substanz und seine Nutzbarkeit nach nicht einmal 50 Jahren so verlieren kann, dass es abgebrochen werden muss. Andere Schulhäuser in Weinfeldern, etwa das Pestalozzischulhaus von 1839, aber auch das 1968 eingeweihte Paul-Reinhart-Schulhaus, werden mit grossem Aufwand gepflegt und erhalten. Sie sind Zeugnisse ihrer Zeit und zeigen die Handschrift ihrer Erbauer.

Der Erhalt von Bauten unserer Vorfahren ist gut und sinnvoll und entspricht unserem Gefühl für Kultur und Geschichte. Wir tragen Sorge dazu, weil ihre Architektur den Zeitgeist widerspiegelt.

2. Es stellt sich aber zu Recht die Frage, ob sich während gut einer Generation die Regeln der Baukunst, die Gesellschaft, die Pädagogik und damit die Ansprüche an die Räumlichkeiten der Schule so stark verändern, dass bauliche Aktualisierungen nicht mehr sinnvoll sind. Hat es sich zuletzt erwiesen, dass der seinerzeitige Sparwille uns nun erst wirklich ermöglicht, auf zwar radikale Weise, aber mit gutem Gewissen den heutigen Ansprüchen des Unterrichts gerecht zu werden?

Sollten Schulhäuser in Zukunft generell so gebaut werden, dass sie nach 50 Jahren vollständig abgeschrieben und ersetzt werden können? Was wird uns die Geschichte des neuen Schulhauses der 2020er-Jahre zeigen?



Das neue Schulhaus 1973



Zustand Ende 2019

8 Oktober 2020

Was für ein Glücksfall!

Die über viele Jahre verlotterte «Schmitte» an der Frauenfelderstrasse 3 ist zu einem Schmuckstück geworden. Das allein liesse sich von vielen unserer schön restaurierten Häuser im historischen Stadtkern sagen. Dass es aber mit dem Einbau von Giusi's Bistro auch zu einem gesellschaftlichen und kulinarischen Treffpunkt geworden ist, muss man unbedingt als Glücksfall bezeichnen. Wir akzeptieren damit auch, dass an dem alt wirkenden Bau nicht mehr wirklich viel Ursprüngliches zu sehen ist.

Die Frauenfelderstrasse hat in den letzten Jahren gastronomisch einen grossen Aufschwung hinter sich. Wir wissen, dass es in Weinfeldens Zentrum früher unglaublich viele Wirtschaften gab, von denen der weit überwiegende Teil eingegangen ist. Dass nun ausgerechnet mit der «Felsenburg» und «Giusi's» zwei neue Lokale in Häusern florieren, die früher nie Gasthäuser waren, mag ein wenig erstaunen. Für unseren Stadtkern ist das aber ein ausserordentlicher Gewinn.

Die heutige «Schmitte» wurde 1839 erbaut. Ein Jahr zuvor war sie, zusammen mit dem Haffterschen Stammhaus hinter dem Rathaus einem Grossbrand zum Opfer gefallen. Die Ursache wurde zwar in der Schmitte vermutet, aber nie wirklich geklärt. Nur der Umstand, dass die Brandnacht fast windstill war, verhinderte damals ein Übergreifen der Flammen auf den «Hecht» und das Rathaus. Brennende Schindeln sollen über das ganze Dorf geflogen sein. Im Oberdorf entzündete sich ein Hausdach. Zum Glück kam aber gerade die aus Berg zur Hilfe herbeigeeilte Feuerspritze vorbei und konnte den noch kleinen Brand erfolgreich löschen.

Joachim Haffter hatte bereits zwei Jahre vor dem Brand sein neues Geschäftshaus, das wir heute Haffterhaus nennen, gegenüber bezogen. Er verzichtete deshalb darauf, sein abgebranntes Elternhaus wieder aufzubauen. Darum steht an dieser Stelle heute eine prächtige Blutbuche – aber eigentlich ist das eine Baulücke!

Die Schmitte wurde wieder aufgebaut. Sie hatte an dieser Stelle eine sehr lange Tradition. 1439 verlieh König Abrecht II von Österreich dem Weinfelders Schlossbesitzer die Erlaubnis, hier eine Hufschmiede zu errichten. Diese blieb dann über ein Vierteljahrtausend im Besitz der Familie Schaad. Nach dem Brand von 1839 erstellte Ulrich Widmer einen Neubau. 1883 wurde er an Rudolf Kattler, 1905 dann an Johann Ulrich verkauft. Er selbst und später sein Sohn betrieben die Schmiede bis 1965. Danach mietete die Gemeinde die Werkstatt und nutzte sie bis zum Auszug der TBW in den Westen hauptsächlich als Garagen.

Das «Ulrich-Haus» verfiel zusehends in einen Dornröschenschlaf. Darum herum tobte ein wüster Erbstreit, bis die Liegenschaft schliesslich über mehrere Verkäufe an den heutigen Besitzer ging. Er startete im Jahr 2008 einen radikalen Umbau, dem mit Ausnahme der tragenden Struktur nur wenig Originales blieb. Den Schlusspunkt setzte er mit dem Neubau des Bistros mit einem kleinen Saal in der ehemaligen Werkstatt. Das ist hervorragend gelungen, wunderschön gestaltet und liebevoll gepflegt. Bei all diesem Erfreulichen möchte ich mir aber stets bewusst sein, dass ich hier ein Haus bewundere, an dem aussen und innen praktisch alles neu ist, und dass spätere Betrachter daran in keiner Weise zeitgenössische Eindrücke aus der tatsächlichen Erstellungszeit im 21. Jahrhundert ablesen können.



Die Schmiede an der Frauenfelderstrasse vor 1883



Giusi's 2019

Und was bleibt vom Original?

Das Etter-Egloff-Gebäude ist mit seinem Namen wirklich noch bei den meisten Weinfelderinnen und Weinfeldern ein Begriff. Wissen Sie noch, wer und vor allem was «Etter-Egloff» war? Nach der radikalen Erneuerung 2017 ist neben dem Namen nur wenig geblieben, was hier «Geschichte» zeigt. Nostalgie ist darum wenig angebracht, aber als Geschichte zahlreicher Veränderungen im Laufe der vielen Jahrzehnte ist der Ort durchaus exemplarisch.

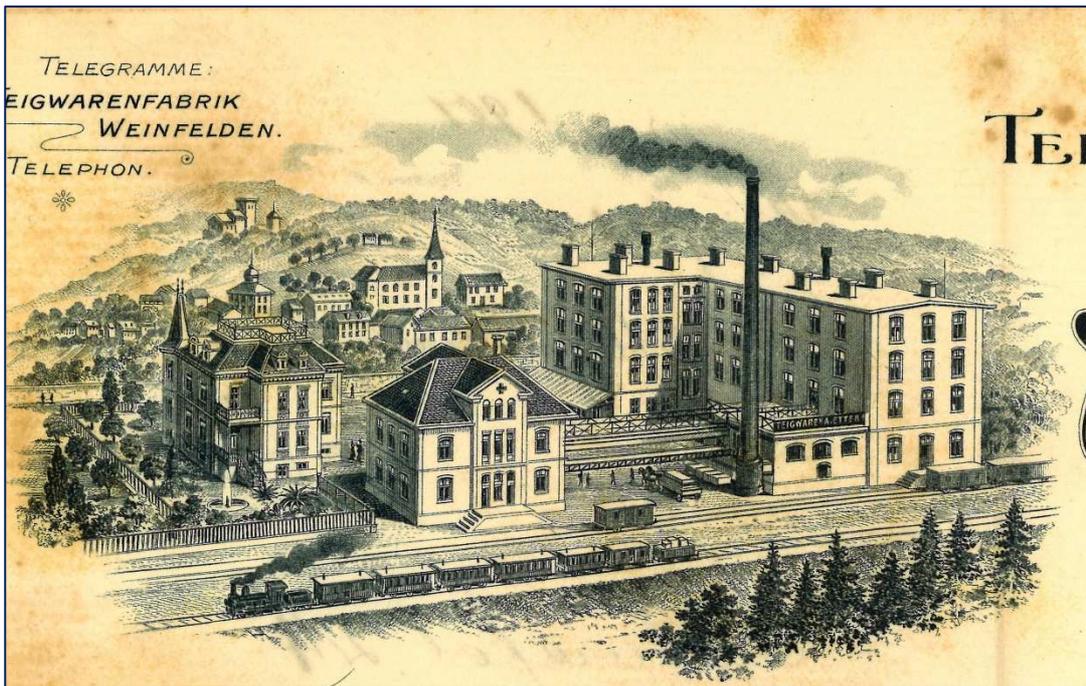
Nach dem Bahnbau von 1855 siedelten sich bald erste Industriebetriebe entlang der Geleise an. Diese Platzierung war für beide Seiten ein Gewinn. Mit dem neuen Transportmittel liessen sich erstmals grössere Mengen von Waren auf längere Distanzen einfach und schnell transportieren. Natürlich waren die Mengen im Vergleich zu heute noch gering, einerseits, weil die Menschen tatsächlich noch weniger verbrauchten, aber hauptsächlich, weil die Produktionskapazitäten in den Fabriken noch viel kleiner waren.

Bereits 1874 wurde eine Teigwarenfabrik an der heutigen Freiestrasse in Betrieb genommen. 1896 kaufte der Fabrikant J. Etter den Betrieb. Der Fadennudelproduzent aus Leimbach verlegte seinen Betrieb nach Weinfeldern an den Bahnanschluss und stellte nun Nudeln und Hörnli maschinell her. Es entstand bis ins Jahr 1900 ein recht imposanter Industriebetrieb mit Fabrikationsgebäude, Hochkamin, Bürotrakt und Fabrikantenvilla. «Etter-Egloff»-Teigwaren waren ein Begriff, aber nicht einzigartig.

Um 1920 zählte man in der Schweiz 78 Teigwarenfabriken. In unserer Gegend erinnert man sich neben Etter-Egloff sicher an «Ernst-Teigwaren» und «AMI Islikon». Interessant ist die geografische Lage der damaligen Fabriken. Alle Betriebe befanden sich in der Deutsch- und in der Westschweiz. Im Tessin wurden keine Teigwaren hergestellt. Es gibt keine Fabrik, die von Italienern gegründet oder geführt wurde, obwohl es doch eigentlich Italiener waren, die den Schweizern im vorletzten Jahrhundert die Teigwarenkultur, erstes Convenience-Food der Geschichte, näher brachten.

Die Fabrik in Weinfeldern erlebte Höhen und Tiefen. Einschneidendes Ereignis war der Grossbrand, der am 23. Mai 1953 das Hauptgebäude stark zerstörte und einen weitgehenden Um- und Ergänzungsbau auslöste. Parallel dazu wurde die Konkurrenz von grossen Produktionsanlagen immer stärker. 1969 fusionierte der Betrieb darum mit der Ernst AG in Kradolf. Auch dieser Zusammenschluss rettete aber die regionale Teigwarenproduktion nicht mehr. 1972 stellte Ernst-Teigwaren die Produktion endgültig ein.

In den folgenden Jahren wurden die beiden Villen neben der Fabrik abgebrochen (heute Parkplatz TKB), und das Hauptgebäude diente verschiedensten Zwecken wie Druckerei Rief, Büros und schliesslich ab 2005 auch der Regionalbibliothek. 2017 wurde der verbliebene Rest des ursprünglichen Hauses fast komplett abgebrochen und in einer ähnlichen, attraktiven Form wieder aufgebaut. Dass einige wenige Teile des ursprünglichen Mauerwerks stehen bleiben durften, ist vor allem den damit bestehen gebliebenen Strassenabständen zu verdanken. So bleibt uns an dieser Stelle die schwache Erinnerung an ein Stück Industriegeschichte, die von der Zeit überholt und hinter sich gelassen worden ist.



Teigwarenfabrik Etter-Egloff vor 1901



Ersatzbau mit Regionalbibliothek 2017

Von der Fröschengasse zur Bankstrasse

Die Bankstrasse hat ihren Namen vom ersten Hauptsitz der TKB, der sich von 1872 bis 1905 im von Johann Joachim Brenner geplanten heutigen Gebäude der Crédit Suisse befand. Vorher nannte man den schmutzigen Weg, der sich dem noch sumpfigen Giessen entlangwand und den schon eingedolten Harmoniebach überquerte, offenbar Fröschengasse, auch wenn dieser Name niemals «amtlich» war.

Die «Fröschengasse» als Standort für Gerbereien war praktisch, weil die Abwässer hier einen kurzen Weg in den ohnehin schon stark verschmutzten Giessen hatten. Eine davon war damals auch das älteste, sicher vor 1801 errichtete Gebäude in der ganzen Reihe, das heute zur Rathausstrasse 16 gewendete Geschäft von Rohner's Haute AG. 1920 hatte Albert Mayer das Haus aus der Thurnheer-Familie übernommen. Bei Mayers ist es bis heute geblieben, und wir erinnern uns noch an die Zeiten von Coiffeur Mayer – oder?

Südlich davon standen ursprünglich auch zwei Gasthäuser, das «Rössli» und das «Schäfli» - nicht zu verwechseln mit weiteren gleichnamigen Wirtschaften im Dorf. Jener Abbruch 1871 war in der Öffentlichkeit heftig bedauert worden, als die «reichen Bankmensen ihren herrlichen Palast am Giessen» errichteten.

Die folgenden Veränderungen in dieser Strasse geschahen kontinuierlich und in vielen Einzelschritten, so dass wir heute vor einem Sammelsurium der Bauepochen stehen. Nach der Bank (1872) und dem «Frieden» (1888) ist an dieser Strasse der «Neptun» (1898) das drittälteste Gebäude. Irgendwann gegen 1920 musste dann auch die alte Gerberei auf der Nordseite der Strasse weichen. Das hier gezeigte Bild gibt einen schwachen Eindruck von der Einfachheit der mit der frühen Industrialisierung und der «neuen Zeit» vorangegangenen Epoche. Man stelle sich die dunklen, kalten, zugigen Räume im Gestank und Schmutz eines Gerbereibetriebes vor!

Nach dem Abbruch entstand 1932 ein modernes Wohn- und Geschäftshaus an dieser Stelle, in dem sich heute das Blumengeschäft «Blütenwerke» befindet, und das erst in jüngster Vergangenheit um ein Ärztezentrum angebaut und erweitert worden ist.

Das zweite Bild verweist nun schon in eine neuere Zeit. Im Haus Bankstrasse 4 befindet sich der USEGO-Laden der Familie Mathis. Die Aufnahme stammt wohl etwa aus dem Jahr 1965. Zwischen dem Lebensmittelgeschäft und der damaligen Schlosserei im «Frieden» erkennen wird das fast neue Bezirksgebäude mit Polizeiposten aus dem Jahr 1962. Es hatte zu dieser Zeit noch ein Flachdach und wurde 1984 für den Statthalter um ein Dachgeschoss erweitert.

In jüngerer Vergangenheit sind die Polizei an die Pestalozzistrasse, das Bezirksamt nach Bischofszell und die Feuerwehr ins Sicherheitszentrum ausgezogen. Dem Gebäude ist die ursprüngliche Bestimmung abhandengekommen. Niemand mehr benötigt hier Gefängniszellen und Feuerwehr-Instruktionsräume. Gemeinde und private Investoren sind in der Planung, an dieser Stelle zentralen Wohn- und Geschäftsraum zu realisieren. Damit sind wir auf dem Weg zur inneren Verdichtung und vermeiden vielleicht etwas das weitere Ausfransen des Siedlungsgebietes in die Landschaft des Thurtals.



Gerberei an der Fröschengasse im frühen 20. Jahrhundert



Bankstrasse mit Bezirksgebäude um 1965

11 Januar 2021

Mobilität verändert die Welt

Mobilität, wie wir sie kennen, ist eine zeitgenössische Erscheinung. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts verbrachten die meisten Menschen ihr ganzes Leben am Ort, wo sie geboren wurden. Der Thurgau war eine ärmliche Landschaft. Wenn Menschen weggingen, erhofften sie sich oft ein besseres Leben in weiter Ferne. So gibt es bis heute in Santa Clara (Utah) zahlreiche Familien, deren Vorfahren aus unserem Kanton stammen, und auf dortigen Friedhöfen findet man z.B. Menschen, «born in Wegoldingen, Ct. Thurgow».

Die Mitte des 19. Jahrhunderts brachte dann mit dem Bau der Eisenbahn einen ersten Aufschwung und eine frühe Industrialisierung. Mitte Mai 1855 wurde der fahrplanmässige Betrieb aufgenommen. Drei Personenzüge fuhren täglich Richtung Zürich, wobei der letzte Teil der Reise ab Oerlikon noch bis im Juni 1856 mit der Postkutsche zurückgelegt werden musste. Abfahrten waren zu Beginn morgens um 9:19, nachmittags um 1:28 und abends um 5:52 Uhr im Plan, die letzte Ankunft in Zürich erfolgte so um 9:30 Uhr abends. 1860 kostete die einfache Fahrt in III. Classe Fr. 3.15, was etwa dem 30-fachen Stundenlohn einer Textilarbeiterin entsprach. Eisenbahnfahren war verhältnismässig sehr viel kostspieliger als heute! Wer wollte zu diesen Beförderungszeiten und -preisen denn schon pendeln?

Die Haltestelle Weinfelden lag bewusst ausserhalb des damaligen Ortskerns. Die neue Errungenschaft machte Angst, sie verursachte Lärm, Gestank und Brandgefahr durch Funkenwurf der Lokomotiven. Ein eigentliches Stationsgebäude wurde erst im Jahr 1862 in Betrieb genommen. Nach einigen Jahren entwickelte sich dann aber das Siedlungsgebiet südwärts ins ehemalige Sumpfland der Thurläufe, und um den Eintritt ins 20. Jahrhundert wechselten Bank, Post und Industrie in die Nähe der Geleise. Unmittelbar südlich der Linie entstanden herrschaftliche Häuser der Fabrikantenfamilien, deren letztes Zeugnis das Restaurant Assur Kebab ist. Die Weinfelder spotteten über das neu entstandene «Millionenviertel»!

Im Dezember 1911 wurde Weinfelden dann mit der Eröffnung der Mittel-Thurgau-Bahn endgültig zum Verkehrsknotenpunkt im Zentrum des Thurgaus. In die neue Bahnlinie setzte man grosse Hoffnungen. Sie sollte dereinst aus Süddeutschland durch den Thurgau, durchs Toggenburg und dann via Glarnerland durch den erhofften Tödi-Greina-Tunnel eine neue, wichtige Linie nach Italien werden. Aber schon wenige Jahre später war's vorbei mit der guten Entwicklung. Der erste Weltkrieg brach aus, die Grenze wurde geschlossen, und die MThB stellte ihren Betrieb mit einem Kriegsfahrplan fast komplett ein. Dass uns gut 100 Jahre später Fahrplaneinschnitte wegen der Corona-Restriktionen mit einer ähnlichen Angebotsreduktion konfrontierten, ist bitter.

Ein Zeichen der wirtschaftlichen Erholung – die Kohleknappheit des Weltkriegs hatte die Entwicklung gefördert – war die Elektrifikation der Thurtallinie. Das beigefügte Bild zeigt den publikumswirksamen Eröffnungszug im Jahr 1928. Bis dann die Mittelthurgaubahn auch auf elektrischen Betrieb umstellte, dauerte es nochmals fast vierzig Jahre bis im September 1965.

Heute ist der Bahnhof Weinfelden ein wichtiger und ausserhalb von Krisenzeiten stark frequentierter Bahnhof mit um 300 Zugs- und 120 Busabfahrten pro Tag. An einem durchschnittlichen Werktag gab es 2018 allein für die Bahn rund 16'800 Aus- und Einsteiger – man ist gewohnt, nicht mehr dort zu arbeiten, wo man wohnt.



Einweihung elektrischer Bahnverkehr 1928



Mobilitätszentrum SBB 2019

Das Schloss tut auch nur so...

Ein stolzer Anblick, «unser» Schloss Weinfelden. Mächtig steht es über dem Thurtal, und weit blickt man von dort hinaus bis zu den Alpen. Gelegentlich werde ich gefragt, warum der prächtige Bau denn nicht der Gemeinde gehöre, und warum man es nicht besichtigen könne. Die erste Antwort ist relativ einfach: Seit die letzten drei Herren mit Namen «von Weinfelden» 1315 bei Morgarten elendiglich ums Leben gekommen waren, gehörte es immer fremden Herren – und als es endlich ab 1833 zeitweise regionale Besitzer hatte, war es finanziell ein Fass ohne Boden... Die Antwort auf die zweite Frage ist komplexer.

Wir schauen hoch zum Schloss und freuen uns an der scheinbar historischen Baute. Das Wort «scheinbar» ist hier ganz bewusst gesetzt, denn viele Betrachter sind sich heute gar nicht mehr im Klaren, dass mit Ausnahme der unteren gut zwei Drittel des Bergfrieds und der im Wald versteckten Aussenhülle der Kapelle an unserem Schluss fast nichts älter ist als 46 Jahre. Hauptgebäude, Zinnenkranz, Turmhelm und die Umfassungsmauer mit ihren Türmchen sind komplette Neubauten aus den frühen 1970er-Jahren. Der damalige neue Eigentümer, August von Finck senior erwarb die marode Baute Ende 1972. Er liess das schon wieder fast zur Ruine verfallene Schloss weitestgehend abbrechen und als Wiederaufbau in den Zustand versetzen, wie es sich etwa 1740 präsentiert haben mag und wie es der Herrliberger-Stich aus jener Zeit festhält.

Der Ursprung des Schlosses liegt irgendwo im Dunkel des 12. Jahrhunderts. Bis in die neueste Zeit wechselte es immer wieder die Besitzer. Von 1614 bis 1833 gehörte es der Stadt Zürich, die hier einen Obervogt über die Herrschaft Weinfelden eingesetzt hatte. Danach geriet es in Spekulationshände. Es wurde um 1850 bis auf die Grundmauern abgebrochen, und 1860 nach zweifelhaften Plänen wieder aufgebaut. 14 verschiedene Besitzer hatte es dann ab 1870 während genau hundert Jahren. Diese nutzten es zeitweise als Wohnhaus, kurze Zeit als Altersheim, als Wirtschaft oder einfach überhaupt nicht. 1970, nach dem Tod von Eugen Wilbushewich stand es leer und war schweizweit zum Verkauf ausgeschrieben.

Die folgende Handänderung an die Familie von Finck war 1972 sehr umstritten. Die Weinfelder verlangten vom neuen Eigentümer einerseits die Wiederherstellung der Erschliessungswege rund um den Burghügel, und sie wollten auch unbedingt ein gelegentliches Besuchsrecht im Schloss. Dem wurde nach dem Wiederaufbau auch Rechnung getragen, und quasi als Beigabe wurde auch eine Schlossschenke in Betrieb genommen. Die Zufahrt war eng, Parkplätze waren rar, der Fussweg lang und steil. Das Wirten dort oben erwies sich wegen der nicht planbaren Gästefrequenz bald als problematisch. Auch den zu besichtigenden Teil des Schlosses hatte man bald einmal gesehen. Zwar gab es darin damals eine bedeutende Sammlung Meissener Porzellans und einige alte Rüstungen, aber nichts, was eigentlich mit dem Schloss oder Weinfelden zu tun hatte. Damit lief dann die öffentliche Besichtigungsmöglichkeit nach wenigen Jahren ziemlich sang- und klanglos aus.

Jetzt stehen wir im Tal und freuen uns am Anblick des Sitzes früherer Obrigkeiten und natürlich auch an der Tatsache, dass diese für uns keinerlei Belastung darstellt. Weder müssen wir für die Kosten des Erhalts aufkommen, noch uns darüber Gedanken machen, was denn an der doch ziemlich abgelegenen Stelle für ein öffentlicher Zweck sinnvoll wäre...



Schloss Weinfelden um 1850



Schloss Weinfelden, erbaut um 1974

Autor



Martin Sax (*1951) ist in Weinfelden aufgewachsen und unterrichtete von 1972 bis 1989 als Primarlehrer im Martin-Haffter-Schulhaus.

Nach seinem Abschied vom Schuldienst war Martin Sax zuerst bis 1996 als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim damaligen Amt für Mittelschulen und Lehrerbildung des Kantons Thurgau tätig. Anschliessend stand er bis zu seinem Rücktritt 2012 als Gemeindeschreiber im Dienst der Stadt Weinfelden. Nun beschäftigt er sich intensiv mit Einzelprojekten sowie mit lokalthistorischen Themen und begleitet interessierte Gruppen auf Rundgängen durch Weinfelden.

Weinfelden, im Juni 2020